Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 12 (1985)
Heft: 3

Artikel: Landschaftsschutz und Fremdenverkehr : die Grenzen des Wachstums
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-910879

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Grenzen des Wachstums

Der Tourismus nimmt auf der schweizerischen Exportstatistik den dritten Platz ein. Er profitiert zweifellos von unserer berühmten Landschaft. Doch immer zu deren Vorteil? – Hans Weiss, Geschäftsleiter der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz und -pflege, zieht Bilanz.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Hochkonjunktur verhalf auch dem Tourismus zu einem unerhörten Wachstum. Äusserlich ablesbar war dies an der baulichen Entwicklung, die – relativ gesehen – das Wachstum mancher städtischer Agglomeration übertraf und viele traditionelle Kurorte, aber auch reine Bauerndörfer bis zur Unkenntlichkeit verwandelte. Zwischen 1951 und 1967 wurden in der Schweiz 44 Bergbahnen gebaut, die in Höhen von über 2500 Metern über Meer führen. Das sind 50mal mehr Bahnen, als zwischen 1900 und 1950 bewilligt wurden. Heute beträgt die Anzahl der Luftseilbahnen, Sessel- und Skilifte rund 1600. Aneinandergereiht ergibt dies eine Transportdistanz von Zürich nach Istanbul.

Unterschätzte Folgen

Als sich um 1970 die ersten Sättigungserscheinungen bemerkbar machten, waren die meisten Kurorte von den Tessiner Seen bis in die Innerschweiz und vom Engadin bis an den Genfersee bereits in einen oft verzweifelt anmutenden Abwehrkampf gegen Geister verstrickt, die sie zum Teil selber gerufen hatten.

Mit temporären Bausperren und anderen Notmassnahmen versuchte man, den Wettlauf mit der Zeit zu gewinnen und die Schaffung jener Rechtsgrundlagen nachzuholen, deren Fehlen sich nun plötzlich bemerkbar machte.

Gewiss, der ungeahnte touristische Aufschwung erstaunt historisch gesehen nicht. Früher war das Reisen Privileg einer kleinen Oberschicht, heute ist es zum Allgemeingut einer arbeitsteiligen Leistungs- und Freizeitgesellschaft geworden. Der Fremdenverkehr hat auch entscheidend zur wirtschaftlichen Stärkung der von der Abwanderung und der Landflucht bedrohten Regionen beigetragen. Aber die Folgen auf Natur und Landschaft wurden allzuhäufig unterschätzt, entsprechende Warnungen wurden in den Wind geschlagen oder gar nicht zur Kenntnis genommen. Umgekehrt wurden die Vorteile der Entwicklung oft gewaltig überschätzt. Vom Landverkehr profitierten viele landwirtschaftliche Verkäufer kaum, wohl aber Spekulanten und auswärtige Unternehmen. Wo die Entwicklung zu schnell verlief, hatte die einheimische Bevölkerung keine Zeit, sich den gewandelten Verhältnissen anzupassen. Was von aussen kam, wurde entweder radikal abgelehnt oder kritiklos imitiert. Und am Ende fehlten nicht nur die Zeit, sondern auch der Raum für eine eigenständige lokale Entwicklung. Die Bauaufträge waren oft zu gross für das ortsansässige Gewerbe, und es mussten auswärtige Unternehmen beigezogen werden. Nach dem Bauboom blieben relativ wenig feste Arbeitsplätze zurück. Wenn sich ein junges Paar dann trotzdem entschlossen hatte, nicht abzuwandern, fand es im Dorf oft keine Wohnung, weil alles an Fremde vermietet war und der Boden für ein eigenes Haus unerschwinglich geworden war.

Auch auf der rein technischen Ebene waren und sind Fehlplanungen zu verzeichnen. So wurden Gebiete für den Wintersport erschlossen, die sich im Nachhinein als völlig ungeeignet erwiesen. Mit grossen Baumaschinen und oft sogar Sprengstoff mussten die natürliche Vegetation und das in Jahrtausenden gewachsene Gelände planiert und «korrigiert» werden, was bewirkte, dass in den exponierten Lagen die Erosion ungebremst einsetzte. Die dadurch entstandenen Wunden lassen sich wohl kaum mehr dauerhaft begrünen, und selbst wo dies gelingt, werden sie als Narben noch während vieler Generationen weithin sichtbar bleiben.

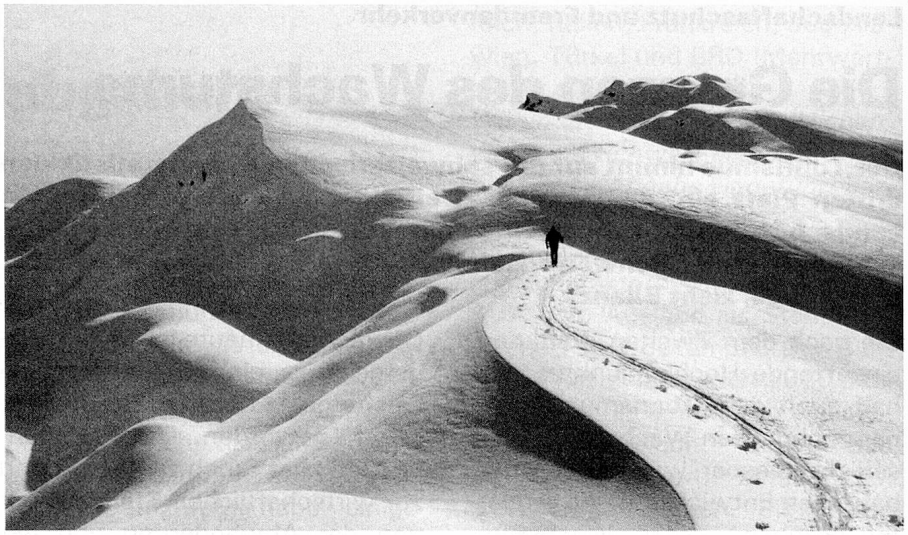
Zusammenfassend: Die touristische Entwicklung war notwendig und unaufhaltsam, aber viele schwere Eingriffe waren nicht notwendig; sie hätten sich bei sorgfältiger Planung ohne volkswirtschaftliche Nachteile vermeiden lassen.

Konsum oder Respekt vor der Natur

Heute sind Rückgänge in der Bautätigkeit und eine Stagnation der Übernachtungszahlen zu verzeichnen. Dass dabei oft die Falschen getroffen werden – z. B. die wirtschaftlich schwachen Randgebiete und das kleinstrukturierte Gewerbe – ist bedauerlich, aber eigentlich nur Beweis dafür, dass die früher in den Wind geschlagenen Warnungen eben doch berechtigt waren und man der Entwicklung zu lange freien Lauf gelassen hatte.

Es wäre allerdings eine Illusion zu glauben, die Probleme des Landschaftschutzes lösten sich nun von selbst. Denn eine inzwischen mächtig gewordene Freizeitindustrie weiss die Marktlücke «Natur» geschickt zu füllen. Werbung, welche letzte Schilfufer und einsame Feldwege als stimmungsvollen Hintergrund für Wegwerfgrills, Aussenbordmotoren und Motorräder benützt, wirft ein unfreiwilliges, aber grelles Licht auf die Bedrohung unseres

Lebensraums, wenn das «Zurück zur Natur» nur im Konsum erlebt werden kann.
Doch es gibt auch positive Entwicklungen: aktive Ferien auf dem Bauernhof, die Renaissance des Wanderns und anderer motorloser Freizeitbeschäftigungen. Diese lassen sich sicher nicht mit dem Modewort «Nostalgie» abtun, denn das Heimweh nach vernachlässigten Werten, die nicht konsumierbar sind, ist verständlich und berechtigt. Auf der Seite des touristischen Angebotes ist man da und dort auch umweltbewusster geworden. Immer mehr Gemeinden verkleinern ihre zu grossen Bauzonen und orientieren die Raumplanung vermehrt an ökologischen Zielsetzungen. Und die Einsicht, dass die Schweiz zu klein ist, um die Nachfrage nach einer Zweitwohnung von halb Europa zu befriedigen, gewinnt an Boden.



Intakte Berglandschaft: Wie lange noch? (Foto: H. Weiss)

Erneute Gefahr
Der Wettlauf zwischen einem bisher ungebrochenen quantitativen Wachstum und der Rettung der unvermehrbaren, rasch schrumpfenden Naturwerte – die durch den Bau von Kraftwerken, Fabriken und Strassen zusätzlich belastet wurden und werden – ist noch nicht gewonnen. Alarmierendes Signal sind die um sich greifenden Waldschäden. Klar ist heute: wenn wir dank raschem und wirksamem Handeln noch einmal davonkommen sollten, können wir uns ein weiteres Tourismuswachstum nur leisten, wenn dies nicht auf Kosten der Landschaft geht. Nur so wird unser Land für seine Bewohner und Gäste auch nach dem Jahre 2000 noch attraktiv sein. ●

Im Gespräch: Claude Nicollier

Beruf: Astronaut

Claude Nicollier wird der erste Schweizer Bürger im Weltraum sein. Vermutlich im September des nächsten Jahres erfolgt der Start. Nicolliers Raumschiff wird das «Spacelab» (bewohntes Weltraumlaboratorium) an Bord haben, dessen Programm durch die europäische Weltraumagentur ESA (European Space Agency) und die NASA aufgestellt wurde.

Nicollier ist nicht besonders gross, schlank, 41 Jahre alt, mit tiefblauen Augen. «Himmelblaue» Augen, ein Vorzeichen, um Astronaut zu werden? «Ich glaube nicht», antwortet er lächelnd. Claude Nicollier ist sympathisch, offen und von seinem Beruf erfüllt: Er spricht gerne von seiner Arbeit. «Es ist phantastisch, dass ich das Privileg habe, in diesem Augenblick zu leben», erklärt er. Astronaut ist ein ungewöhnlicher Beruf – vor allem für einen Schweizer. Seit einem Jahr steht offiziell fest, dass Nicollier während der Mission EOM («Mission zur Beobachtung der Umwelt») an Bord eines Raumschiffes fliegen wird.

Die ersten Schritte
Nur wenige können sich rühmen, Astronaut zu sein, und es reicht nicht, es sein zu wollen. Seit vielen Jahren bereitet sich Claude Nicollier auf seinen Flug vor. Nach dem Studium der Physik in Lausanne und der Astrophysik in Genf wurde er Pilot bei der Swissair. Nicollier ist auch Militärpilot und fliegt an Bord eines «Hunter» und «Tiger», was eine entscheidende Rolle für seine Auswahl als Astronaut gespielt hat. «Ich habe mich immer für Raumfahrt interessiert, aber habe nie gedacht, dass es eines Tages andere Astronauten als Amerikaner und Russen geben würde. Sobald ich gewusst habe, dass auch Europa an diesem Abenteuer teilnehmen wird, habe ich mich beworben, und zwar bevor überhaupt Kandidaten gesucht wurden.»

Auswahlverfahren...
Prüfungen hat Nicollier mehrere hinter sich. Die ersten begannen 1977. Jedes der elf ESA-Mitgliedländer (BRD, Belgien, Dänemark,

(Fortsetzung Seite 20)